

Frank J. Müller
Blick zurück nach vorn –
WegbereiterInnen der Inklusion

Die Reihe DIALEKTIK DER BE-HINDERUNG ist inter- und transdisziplinär angelegt. Sie eröffnet den Zugang zu einem vertieften theoretischen Begreifen der sozialen Konstruktion von Behinderung in Form von Beiträgen zu einer synthetischen Humanwissenschaft. Sie versteht sich in den Traditionen kritischer Theorie, die immer auf eine veränderte gesellschaftliche Praxis im Sinne von Dekolonisierung und Überwindung sozialer Ausgrenzung zielt. Außerdem muss kritische Theorie im Bereich von Behinderung und psychischer Krankheit erweiterte Zugangswege kritischer Praxis eröffnen und sich von dieser ausgehend bestimmen, denn wie bereits Comenius festhielt: »Das Wissen, das nicht zu Taten führt, mag zugrunde gehen!«

Damit ist ein Verständnis von Behinderung und psychischer Krankheit zugrunde gelegt, das von dem bio-psycho-sozialen Wechselverhältnis von Isolation und sozialer Ausgrenzung als Kernbestand der Konstruktion von Behinderung ausgeht. Gegen diese Prozesse wird die generelle Entwicklungsfähigkeit aller Menschen durch menschliche Verhältnisse gesetzt, in deren Mittelpunkt, in Anlehnung an die »Philosophie der Befreiung«, Anerkennung und Dialog stehen.

Das einzig Heilige, das zählt, ist die Existenz des Anderen.

DIALEKTIK DER BE-HINDERUNG

Herausgegeben von Georg Feuser, Wolfgang Jantzen †, Willehad Lanwer,
Ingolf Prosetzky, Peter Rödler und Ursula Stinkes

Frank J. Müller

Blick zurück nach vorn – WegbereiterInnen der Inklusion

**Band 3: Andreas Hinz, Barbara Brokamp,
Dietlind Gloystein, Edith Brugger-Paggi, Ewald Feyerer,
Gérard Bless, Ines Boban, Maria Kron,
Monika Schumann und Ute Geiling**

Psychosozial-Verlag

Gefördert mit freundlicher Unterstützung der Max-Traeger-Stiftung und der Universität Bremen.



Das Werk ist unter einer Open-Access-Lizenz Namensnennung 4.0 International (CC BY 4.0) freigegeben (<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>).
Namensnennung: blickzurücknachvorn.net – AutorIn



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2023 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Umschlagabbildung: *Eltern für Integration – Demonstration für eine Schule für alle*

Foto: Gisela Lau

Umschlaggestaltung nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3097-9 (Print)

ISBN 978-3-8379-7922-0 (E-Book-PDF)

Inhalt

Gekommen, um zu bleiben – Erfahrungen aus 45 Jahren Gemeinsamer Unterricht	7
<i>Barbara Brokamp</i>	
Interview	9
Organisationsentwicklung inklusiv gestalten (Barbara Brokamp & Bruno Achermann)	27
<i>Dietlind Gloystein</i>	
Interview	51
Hatte Zappelphilipp »nur« Gleichgewichtsstörungen?	113
<i>Edith Brugger-Paggi</i>	
Interview	127
Berufsbild Inklusive Lehrperson	157
<i>Ewald Feyerer</i>	
Interview	167
Kann Inklusion unter den Strukturen des segregativen Schulsystems in Österreich gelingen?	217

Gérard Bless

Interview	229
Integrationsforschung: Entwurf einer Wissenskarte	255

Ines Boban & Andreas Hinz

Interview	271
It's not Inclusion ... (Ines Boban)	355
Von der Integration zur Inklusion – terminologisches Spiel oder konzeptionelle Weiterentwicklung? (Andreas Hinz)	365

Maria Kron

Interview	383
Integration als Einigung	411

Monika Schumann

Interview	423
Inklusive Schule im Sozialraum – eine Perspektive für die heilpädagogische Profession?	447

Ute Geiling

Interview	473
Schulentwicklung in Ost und West – keine Antworten auf Heterogenität (Ute Geiling & Alfred Sander)	497

Gekommen, um zu bleiben – Erfahrungen aus 45 Jahren Gemeinsamer Unterricht

Das Thema Inklusion hat mit der UN-Konvention zu den Rechten der Menschen mit Behinderung einige Aufmerksamkeit erfahren. Gleichmaßen kann man den Eindruck erhalten, es wäre ein völlig neues Thema, das erst durch die UN-Konvention über Deutschland (und die Welt) hereingebrochen sei. Dass seit Mitte der 1970er Jahre Erfahrungen und Forschungskenntnisse zum Gemeinsamen Unterricht vorliegen, scheint oftmals in Vergessenheit zu geraten. In wissenschaftlich begleiteten Modellprojekten in zahlreichen alten Bundesländern (und Brandenburg) wurden die Praktiker:innen in der Entwicklung begleitet und die Erkenntnisse systematisch dokumentiert. Diese erste Generation von Forscher:innen (und zugleich meist Hochschullehrer:innen) ist innerhalb eines kurzen Zeitraums aus dem Dienst ausgeschieden. In einem Gespräch mit Jutta Schöler auf der Integrationsforschungstagung in Wartaweil 2012 entstand dann die Idee zu diesem Interviewprojekt.

Im Rahmen einer Interviewreihe wurden 28 Wissenschaftler:innen aus dem Bereich der Integrationspädagogik zu ihren Erfahrungen aus den vergangenen 45 Jahren befragt. In diesem dritten Band sind die folgenden zehn Forscher:innen vertreten: Barbara Brokamp, Dietlind Gloystein, Edith Brugger-Paggi, Ewald Feyerer, Gérard Bless, Ines Boban und Andreas Hinz, Maria Kron, Monika Schumann und Ute Geiling.

Kriterium für die Auswahl war, dass die Befragten bereits in den Ruhestand getreten waren und sich auf der Seite von Forschung und Lehre mit dem Thema Integration und Inklusion befasst haben.

Im ersten und zweiten Band wurden die Interviews von Alfred Sander, Hans Eberwein, Helmut Reiser, Jutta Schöler, Rainer Maikowski, Reimer Kornmann, Ulf Preuss-Lausitz, Ulrike Schildmann, Wolfgang Jantzen sowie Annedore Pregel, Georg Feuser, Hans Wocken, Helga Deppe-Wolfinger, Irmtraud Schnell, Nina Hömberg, Volker Schönwiese, Walter Dreher und Wolfgang Podlesch veröffentlicht.

Zusätzlich zu den Interviews liegen von allen Befragten ein repräsentativer älterer Artikel (angepasst an die neue Rechtschreibung), die vollständigen Literaturlisten in einem einheitlichen Format sowie eine von den Befragten getroffene Auswahl an eigenen und fremden Veröffentlichungen vor.

Zielgruppe sind vor allem Studierende und andere Interessierte, die sich mit dem Thema Inklusion auseinandersetzen wollen. Die Interviews und Texte geben einen Einblick in die Arbeit der Befragten und die Literaturlisten und -empfehlungen bieten Möglichkeiten zur Vertiefung. Aus Platzgründen finden sich die Empfehlungen und die vollständigen Literaturlisten nur auf der projektbegleitenden Internetseite: <https://www.blickzurücknachvorn.net>. Dort stehen auch die vollständigen Interviewtexte und Artikel aus diesem Buch zur Verfügung. Im Sinne des Open-Access-Gedankens wurde als Lizenz die Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (cc-by) gewählt, sodass Lehrende die Texte und Interviews auch ohne Schwierigkeiten auf lokalen e-learning-Portalen einstellen können. Parallel dazu werden alle Bestandteile bei [pedocs.de](https://www.pedocs.de) veröffentlicht.

Im Sinne des Forschenden Studierens können somit die Studierenden vollständige Interviewtexte zur Analyse zur Verfügung gestellt bekommen oder sich auszugsweise mit den Texten befassen.

Zur besseren Zugänglichkeit wurden die Interviews jeweils mit Marginalien versehen. Diese sind auch in einem Index am Ende des Buches zusammengefasst. Eine weitergehende Analyse des Materials steht noch aus. Da das Ziel des Projekts es ist, die Materialien für die gemeinsame Arbeit mit den Studierenden zur Verfügung zu stellen, wurde dies auf eine spätere Auflage verschoben.

Methodische Bemerkungen: Es handelt sich um Leitfadeninterviews, die im Zeitraum von August 2020 bis November 2021 persönlich zumeist bei den Befragten vor Ort geführt wurden. Der Leitfaden wurde den Befragten im Vorfeld zur Verfügung gestellt. Die Aufnahmen wurden als Schriftdeutsch transkribiert und sprachlich geglättet. Anschließend wurden sie den Befragten zur Durchsicht zur Verfügung gestellt. Da es schwerpunktmäßig darum ging, die Arbeit der Befragten darzustellen, wurden auch Ergänzungen oder Streichungen vorgenommen.

Durchgeführt wurde das Projekt von Prof. Dr. Frank J. Müller und tatkräftig unterstützt durch die Max-Traeger-Stiftung und die Universität Bremen. Ein ganz herzlicher Dank geht auch an Anna Zimmermann, Dr. Anna Driver, Julia Bialek, Sylvester Keil (von anystyle.io), Claudia Edelblut-Schöne, Gisela Lau (für das Coverfoto), Lea Fischer sowie Dr. Eva-Christina Müller.

Ein besonderer Dank geht an alle Befragten, die sich Zeit für das Interview sowie die Vorbereitung und die Korrektur genommen haben, und ohne die das Projekt nicht möglich gewesen wäre.

Interview mit Barbara Brokamp



Wie bist du selbst zur integrativen Pädagogik gekommen?

Die Frage ist vielleicht etwas kurz gegriffen. Hier geht es eigentlich nicht nur um integrative Pädagogik, sondern um den Kontext. Also zunächst einmal: Ich komme aus einer kinderreichen Familie und das Thema Gerechtigkeit und wie wir behandelt wurden von unseren Eltern und auch von Außenstehenden, im Kindergarten und in den Schulen usw., war immer schon ein Thema für mich. Ich habe mich früh engagiert für Gerechtigkeit, bestätigt durch ein paar Erlebnisse.

**Familiärer
Hintergrund**

So war ich dann schon sehr früh in der Schüler:innenbewegung aktiv in Bremen, im Sozialistischen Schülerbund Bremen. Dazu muss man wissen, dass es, als die Student:innenbewegung so richtig schön aufflammte, in Bremen noch gar keine Universität gab. So haben die Schüler:innen das übernommen, sodass wir sozusagen mit sehr jungen Jahren schon sehr politisiert waren. Mehr als vielleicht in anderen Städten zu der Zeit, inspiriert durch die Studierendenbewegung. Mein frühes Interesse für Politik ist wie ein roter Faden: Ich habe immer den Anspruch gehabt, dass man Fragen der Umsetzung von Inklusion oder Integration nicht trennen kann vom politischen Umfeld oder vom politischen Denken und Handeln.

**Schüler:innen-
bewegung**

Ein weiterer Baustein auf meinem Weg zur Inklusion war sicher mein einjähriger Aufenthalt als Austauschschülerin in den USA. Dort hatte ich zwei Geschwister mit einer Behinderung, was mich wahrscheinlich persönlich noch mal sehr geprägt hat.

USA-Aufenthalt

Ich habe dann nach dem Abi zunächst an der Carl von Ossietzky-Universität in Oldenburg studiert. Dort gab es eine einphasige Lehrerbildung, was man nicht hoch genug schätzen kann, und ich finde es heute noch sehr, sehr bedauerlich, dass es kaum bekannt ist oder zur Kenntnis genommen worden ist, auch bei der Reformierung der Lehrer:innenausbildung heutzutage. In dem Studium wurde ich auch schon konfrontiert mit einem sehr komplexen Verständnis von Pädagogik, von Zusammenhängen zwischen verschiedenen pädagogischen Dis-

**Studium in
Oldenburg**

ziplinen usw. sowie mit einer pädagogischen, auch gesellschaftspolitischen Fragestellung, die immer, immer, immer einen großen Einfluss auf mein weiteres Studium hatten, auf mein Handeln, auch auf mein pädagogisches Handeln.

Bedeutende Lehrende zur Studienzeit

Dann habe ich nach Bremen gewechselt. Dort bin ich auf eine sehr interessante Lehrende gestoßen, nämlich (Prof.) Barbara Rohr, eine ganz tolle Frau, die sehr früh schon die ganze Frauenfrage in einer sehr angenehmen Weise sehr authentisch, sehr überzeugend mit in das Studium eingeflochten hat; dann bei Georg Feuser natürlich, der sehr inspirierend war, sehr anspruchsvoll, sehr fordernd, sehr konsequent, radikal in seiner Haltung, auch in seinem Handeln. Das hat mir sehr imponiert. Und bei Wolfgang Jantzen, der auch sehr, sehr anspruchsvoll war und der wiederum sehr politisch war und auch immer ökonomische Aspekte, also politökonomische Aspekte eingebracht hat in seine Lehre; Vorlesungen hatten wir damals in der Reform-Uni nicht.

Sonderpädagogikstudium in Bremen

Auch ein Punkt, den ich sehr wichtig fand, der auch etwas mit einem, sagen wir mal, integrativen Denken zu tun hat. Letztlich: Wir haben in Bremen in Projekten studiert, seit Gründung der Universität in den 1970er Jahren. Das bedeutete, wir hatten eine Fragestellung, an der wir geforscht haben aus unterschiedlichen Richtungen. Wir trafen uns in einem sogenannten Projekt-Plenum, also im Zentrum, in dem diese Fragestellung und unsere Ergebnisse immer wieder aus verschiedenen Sichtweisen diskutiert und erforscht worden sind, dann haben wir sie gemeinsam bearbeitet – und wir haben alle gespürt zu dem Zeitpunkt, dass wir wirklich forschende Lernende sind. Das hat mich auch sehr geprägt. Die Lehrer:innenausbildung damals in Bremen war so strukturiert, dass wir Sonderpädagog:innen in das ganz normale Lehramtsstudium integriert waren und die Sonderpädagogik als ein Fach studiert haben, sodass wir in einer Lehrer:innenausbildung sozusagen ein (Unterrichts-)Fach hatten mit allen anderen zusammen. Und dann eben war das Fach die Sonderpädagogik und da später auch dann zwei Fachrichtungen, sodass wir auch alle Praktika an Nicht-Förderschulen machen mussten, zusammen mit Studierenden, die nicht Sonderpädagogik als Fach gewählt haben. Und das halte ich für einen sehr guten Ansatz, den man leider nicht weiterverfolgt hat. Ich glaube, auch in Bremen ist das immer noch so?

Man hat ein Fach – Deutsch oder Englisch mit Klasse 5 bis 13 –, ja, und dann eben die inklusive Pädagogik.

Ah ja, und auch alle machen in Grundschulen/Regelschulen Praktika? Ja, sehr schön. Das finde ich gut. Es wird, glaube ich, an keiner anderen Universität so gehandhabt, soweit ich weiß.

Ich weiß nicht, wie es in Berlin jetzt aussieht. In Bielefeld jetzt aber inzwischen.

Referendariat

Aber damals war es revolutionär. Auf jeden Fall ja. Ich habe mein Referendariat auch in Bremen gemacht und habe dann direkt nach dem Studium in einem Kin-

dergarten, der Träger war damals die »Spastiker-Hilfe«, gearbeitet. Das war ein integrativer Kindergarten bzw. eine Gruppe war eine sogenannte integrative Gruppe. Ich kann also zu deiner Frage meines Zugangs zur integrativen Pädagogik sowohl familiäre Kindheitserfahrungen als auch Erfahrungen in meinem späteren Umfeld in Schule und Studium und dann auch später im Referendariat anführen. Also etwas anderes gab es einfach für mich gar nicht. Ich habe mich nicht da mühselig hin entwickelt, sondern es war einfach selbstverständlich. Also von Anfang an.

Und dann war ich arbeitslos. Ein halbes Jahr. In Bremen gab es ja viele arbeitslose Lehrer:innen zu dem Zeitpunkt und ich bin dann nach Nordrhein-Westfalen gewechselt, auch aus anderen Gründen. Von daher war diese Frage »Wie bin ich dazu gekommen?« eigentlich von Anfang an keine Frage in dem Sinne. Es war ein Prozess, der sich richtig schön langsam und gut so tief entwickelt hat.

Aber vielleicht kannst du noch sagen, wie es dann in Nordrhein-Westfalen weiterging?

Also so ganz grundsätzlich ja, ich habe hier an einer Förderschule im Rheinisch-Bergischen Kreis/Bezirk Köln gearbeitet, da gab es ja noch ganz wenige Integrationsschulen damals. So die ersten ... Wir haben dann aber zusammen mit einigen Kolleg:innen und unserem sehr geschätzten Schulrat, Peter May heißt er, im Rheinisch-Bergischen Kreis die Integration entwickelt. Und ich war dann auch ziemlich bald an einer Grundschule, noch vor dem offiziellen Schulversuch in NRW.

Wechsel nach Nordrhein-Westfalen

Parallel dazu war ich relativ früh auch schon Fachleiterin im Studienseminar für Sonderpädagog:innen, eine seltene Mischung: In der Sonderpädagogikausbildung und an einer Grundschule tätig. Ich fühlte mich zuständig für die Referendar:innen, die sich für Integration interessiert haben und dann später auch einen Teil ihrer Ausbildung an einer Nicht-Förderschule absolvieren durften.

Fachleiterin im Studienseminar Sonderpädagogik

Diese ersten Integrationsklassen vor dem Schulversuch waren dann auch ausgegangen von Elterninitiativen mit der Unterstützung durch die Schulaufsicht, Peter May. Es gab dann einige Lehrer:innen, die dazu bereit waren und Lust hatten und wir haben uns sehr engagiert bemüht, Kenntnisse und Erfahrungen anderer Schulen zu erhalten: Wir sind auch ins Saarland gefahren, wir sind nach Hamburg gefahren, nach Berlin und haben überall sozusagen gelernt, gelernt, gelernt und haben das dann versucht, umzusetzen. Und dann kam ja auch der Schulversuch.

Erste Integrationsklassen

Ja, welche eigenen Interessen für dich Schwerpunkte waren, finde ich besonders relevant.

Ja, ich glaube, sie haben sich im Laufe der Zeit entwickelt. Ich hatte ja eben schon gesagt, dass mein ganz großes Interesse war, immer das, was in Schulen passiert an Demokratie, Integration, Entwicklung, an Gerechtigkeit und so weiter auch politisch zu sehen. Also einzelne Phänomene nicht losgelöst davon zu sehen, also

Interessen und Schwerpunkte

nicht nur »Dinge« didaktisch im engeren Sinne zu betrachten oder mich auf Einzelaspekte ganz stark zu fokussieren, sondern ich habe immer versucht, das komplexe Ganze zu erfassen und das auch sehr politisch gesehen.

GEW NRW

Ich habe in der GEW Landesarbeitsgemeinschaft Integration Nordrhein-Westfalen mitgearbeitet (damals noch mit Jacob Muth!), war da auch aktiv, um den gesamten Prozess der integrativen Schulentwicklung landesweit zu unterstützen, damals hieß es noch Gemeinsamer Unterricht, und zwar zunächst im Grundschulbereich und später dann auch im Sek. 1 Bereich. Genau. Also mein Interessenschwerpunkt war es, wirklich strukturell etwas zu verändern und Mitstreiter:innen zu gewinnen und Dinge einfach zusammen zu denken, die vielleicht vorher noch so getrennt gedacht worden sind.

Versetzung an
die Gesamtschule
Köln-Holweide

Nach einiger Zeit konnte ich mich versetzen lassen nach Köln und bin dann an die Gesamtschule Holweide gekommen und habe da einige Jahre als Lehrerin gearbeitet und immer parallel dazu im Studienseminar Sonderpädagogik. Das war echt nicht immer einfach, weil nicht alle meine Kolleg:innen im Studienseminar überzeugt waren, dass das der richtige Weg ist für die Kinder, integrativ unterrichtet zu werden. Entsprechend waren auch nicht alle Kolleg:innen in der Ausbildung davon überzeugt, dass man die jungen Lehrer:innen als Anwärter:innen in diese Richtung ausbilden müsste, sondern einigen ging es immer ganz stark darum, ganz sonderpädagogisch und ganz in die Tiefe, die kleinsten Details auch manchmal sehr stark medizinisch orientiert zu kennen und zu wissen. Und das war nicht mein Anliegen. Ich habe auch an der Gesamtschule Holweide die Erfahrung gemacht, dass wir uns sehr gut und aktuell auf hohem Niveau weiter- und fortbilden konnten mit dem, was auf uns zukam. Wir wussten, dass man sich nicht auf alle Dinge vorbereiten kann. Wirklich, wenn man offen ist für Neues und lernen möchte und sich als Team versteht, sehr gut mit neuen Phänomenen umgehen kann, mit Dingen, von denen man gar nicht wusste, dass es sie gibt. Ob in der Kommunikation, also in allen Bereichen eigentlich, ist es die beste Gestaltung.

Zudem dann Rezeptwissen in der Regel doch nicht hilft ...

... genau oder man wendet es falsch an ... und dann wird man doch reinfallen.

Und Holweide hatte auch einen Schulversuch?

Gesamtschul-
gedanken

Ja, genau. Holweide hatte die ganze Zeit einen Schulversuch-Status und dadurch auch sehr gute Bedingungen, einen eigenen Erlass. Da ging es nicht nur um Inklusion (damals Gemeinsamer Unterricht), sondern auch insgesamt um die konsequente Umsetzung von Gesamtschulgedanken. Also möglichst späte äußere Differenzierung in dem Sek. I-Bereich, ganz hohe Durchlässigkeit und alles, was zu einer sozialen Gerechtigkeit gehört. Ja, wir haben ja das Team-Kleingruppen-Modell ... Also es ging darum, dass wir kleine Teams in der großen Schule gebildet haben. Die Schule war 9-zügig zu dem Zeitpunkt und wir haben aus diesen neun Zügen,

also neun Parallelklassen in einem Jahrgang, Dreiergruppen gemacht. Immer drei Klassen gehörten zu einem Team und diese drei Klassen wurden von einem Lehrer:innen-Team unterrichtet, und zwar möglichst ausschließlich. Das waren dann meistens so acht bis zehn Lehrer:innen zum Beispiel, die verantwortlich für diese drei Klassen waren und alle Fächer (auch fachfremd) dort unterrichtet haben. Also die Kinder wurden von den Lehrer:innen in allen Fächern unterrichtet. Und es gab dann jeweils Tutor:innen, also Klassenlehrer:innen-Paare, die dann für die einzelnen Klassen zuständig waren. Aber man hat sich immer als Team verstanden und das hat ganz viele Kompetenzen und Ressourcen freigesetzt, weil wir uns ja ständig austauschen und gemeinsam Ideen entwickeln konnten. Die Verantwortung lag eben wirklich auf allen Schultern, nicht bestimmte Lehrer:innen waren zuständig für bestimmte Kinder oder umgekehrt. Das war schon toll.

Da habe ich sehr viel gelernt und der Begriff »Kompetenz-Transfer«, den hatte damals Georg Feuser benutzt, füllte sich für mich mit Leben. Da habe ich gewusst, was er meinte. Es war nämlich wirklich so, dass diese Zuordnung: »Die Sonderpädagog:innen sind >dafür< verantwortlich und die anderen sind >nur< Gesamtschullehrer:innen und deswegen können die nicht mit denen umgehen ...« sich als totaler Unsinn erwiesen hat. Wir haben wirklich immer gemeinsam, je nach Interessen, je nach Erfahrung überlegt, wer kann mit welchem Kind oder mit welcher Kindergruppe am besten usw. Das war schon sehr wirksam. Am meisten habe ich gelernt – ich würde mal sagen – von den Schüler:innen, wie selbstverständlich und mit welcher Selbstverständlichkeit sie mit den vielen, mit der Vielfalt der Schüler:innen untereinander umgegangen sind. Das war toll.

»Kompetenz-Transfer«

Wir hatten damals, ich glaube bundesweit, einen der ersten sehr schwer sogenannten schwerstbehinderten Schüler. Es gab noch in Berlin das Beispiel, aber bei uns eben auch. Ich nenne ihn jetzt mal Frank. Frank war in unserer Klasse und konnte sich über Laute mitteilen. Nicht immer verständlich für uns alle, er hatte sehr oft Anfälle und musste viel ruhen und war sehr eigenwillig. Viele Verhaltensweisen waren für uns nicht immer nachvollziehbar, weil wir ihn nicht gut genug kannten oder nicht die Idee hatten, wie wir ihn besser kennenlernen konnten. Das hat dazu geführt, dass die Kinder, seine Mitschüler:innen, sehr viel Verantwortung übernommen haben und ihn wirklich gleichwertig behandelt haben. Es war unglaublich. Ich könnte viele Beispiele erzählen. Eins ist mir noch in Erinnerung. Es ging darum, dass die Kinder immer in Tischgruppen saßen (das gehörte auch zu diesem Team-Kleingruppen-Modell), und Frank war eben auch in einer Tischgruppe verortet, die auch immer heterogen zusammengesetzt waren. Es ging darum, dass die Kinder am Ende des Schuljahres ihre Zensuren diskutieren sollten, die sie von den Lehrer:innen als Empfehlung bekommen haben. Sie sollten darüber reflektieren, ob sie damit einverstanden sind, sie selber als auch die Tischgruppe. »Ja, du hast in Mathe eine 2, das stimmt« und so weiter. Ich glaube, achte Klasse. Da ging es um die Deutschnote für Frank. Ich habe den Kindern gesagt, na ja, also der Frank bekommt schon ein etwas anderes Zeugnis, weil wir ihm ja keine Note geben können. Das ginge ja irgendwie nicht. Und da waren

Fallbeispiele

die Kinder seiner Tischgruppe total empört und haben sich richtig beschwert. Sie argumentierten, das sähen sie nicht ein. Der (Frank) habe auch das Recht, eine Note zu bekommen. Und dann sagte ich: »Ja gut, wenn ihr eine Idee habt, wie wir ihn beurteilen können, dann helft mir mal, ich weiß das nicht.« Dann haben die Schüler:innen Sachen gesagt, die mich wirklich sehr berührt haben. »Also wieso? Er hat doch gelernt, viel besser zuzuhören. Das ist doch toll und in Deutsch ist es doch ganz wichtig.« Oder: »Wir verstehen ihn viel besser. Immer, wenn er so lautiert und seine Laute dann macht, ist das irgendwie viel verständlicher geworden.« Also sie hatten sich da wirklich ganz differenzierte Indikatoren für die Notengebung überlegt und das stimmte. Das stimmte wirklich! Na, da kann man also viele Beispiele erzählen, wie selbstverständlich sie ihn in ihrer Klassengemeinschaft aufgenommen haben und auch darauf gepocht haben, dass er »gleichbehandelt« wurde, aber auch gleiche Pflichten hatte. Also wenn er da Mist gebaut hat, dann waren sie auch sauer. Die haben auch mit ihm geschimpft und ich fand es eine sehr schöne Zeit. Die Kraft der Integration geht von den Kindern aus!

Ja, du hast ja gesagt, die Schwerpunkte haben sich gewandelt mit der Zeit. Was kam denn dann später noch dazu?

Interessenschwerpunkt »Lehrer:innenverhalten«

Also die Interessenschwerpunkte, was die politische Sache anging, das blieb auf jeden Fall wie ein roter Faden bis heute. Dazu kamen immer mal wieder so spezifische Fragestellungen, die ich jetzt vielleicht auch als Forschungsaufgaben gerne gesehen hätte – oder als Forschungsfragen, die mich dann besonders beschäftigt haben. Temporär. Ich hatte zum Beispiel mal eine Umfrage durchgeführt am Ende der zehnten Klasse zu meinem Lehrerinnenverhalten und wollte mir ein Feedback geben lassen. Und da kam unter anderem heraus, dass sich die Mädchen manchmal von mir zu stark gefordert fühlten, was soziale Kompetenzen und die Integrationsleistungen anging und die Jungen weniger. Solche Fragen, so spezifische kleine Fragen, von denen ich dachte, das ist für alle interessant – auch systemisch gesehen. Wie kann man solche Dinge sozusagen im normalen Alltag reflektieren oder auch vielleicht verändern? Oder welche Hilfestellung könnte es geben, dass man damit besser umgehen kann? Das hat mich schon auch immer interessiert. Also eine konkrete Hilfestellung durch wen auch immer, den Alltag, die Alltagspraxis weiterzuentwickeln, weil wir dies manchmal so alleine nicht geschafft haben. Das fand ich interessant. Vielleicht auch strukturelle Konsequenzen?

Also letztlich auch eine Einbeziehung der Schüler:innen.

Einbeziehung der Schüler:inneninteressen

... ja der Entwicklung der Schüler:innen und dann auch die Erkenntnisse, die wir daraus vielleicht gewonnen haben, wie man das dann weiterentwickeln kann. Also wir haben jetzt hier in Köln die Helios-Schule, also eine »neue Universitätsschule« wie Bielefeld, so etwas in der Art, die eine Begleitung der Schulprozesse

oder der Erfahrungsprozesse, die gemacht werden, ständig reflektiert – in den jeweiligen Rollen. Da habe ich auch oft drüber nachgedacht, wie man das bewerkstelligen kann.

Gut, noch was zu den Interessenschwerpunkten?

Das kommt ja gleich noch mal gut. Ich springe ja ...

Gerne, welche Mitstreiter:innen waren besonders wichtig?

Ja, das ist jetzt schwierig, weil im Laufe meines gesamten Lebens immer neue, für die jeweilige Phase wichtige Mitstreiter:innen dazukamen. Und erst mal möchte ich gar nicht so sehr gerne zu einzelnen Personen etwas sagen, weil die bekannteren ja oft genannt werden wie Georg Feuser und Barbara Rohr. Wichtig sind Personen während des Studiums oder auch schon vielleicht Lehrer:innen aus meiner Schulzeit. Die hatten ja gerade auch eine bestimmte Wirkung auf mich. Jetzt gibt es aber ganz viele Menschen aus nicht pädagogischen Kontexten, die nicht diesen Auftrag hatten und trotzdem großen Einfluss diesbezüglich auf mich hatten, die ich gar nicht alle aufzählen kann. Und von daher ist es schwierig, zu sagen ... Klar, die und die Leute, die diese Rolle hatten, die Hochschullehrer:innen in Bremen auf jeden Fall. Und später dann der Walter Dreher natürlich, mit dem ich ja ganz eng zusammengearbeitet habe, denn ich war vier Jahre lang Abgeordnete im Hochschuldienst, auch hier in Köln. Also eigentlich gab es immer wieder Leute, die zu bestimmten theoretischen Fragen Einfluss hatten, andere vielleicht mehr zu sozialen Fragen usw. Die Leute, mit denen ich mich umgeben habe, haben Einfluss gehabt und mich geprägt. Und die Auseinandersetzungen, auch wenn es Konflikte waren, haben mich weitergebracht.

Mitstreiter:innen

Aber wir können ja die Phasen kurz durchgehen.

Ja, aber ich fände es schade, wenn man jetzt so einige Namen erwähnen würde. Und all die anderen vielen tollen Menschen kommen da nicht vor, das ist für mich so ein bisschen schwer. Also ich halte nichts von diesen Helden, Heldinnen- und Helden-Bildern.

Ja, du kannst auch die Held:innen weglassen und sagen, ich rede über einfache Namen ...

Das sind dann ganz normale Kolleg:innen an der Schule gewesen, die sehr engagiert waren. Und bis nachts mit rauchenden Köpfen haben wir gemeinsam überlegt: Wie können wir etwas verbessern? Dann Eltern, die Geschwister von Kindern, die Schüler:innen selber natürlich sowieso. Und auch andere Leute aus meinem Leben: Ich habe viel Musik gemacht, Leute, mit denen ich in einer Band gespielt habe oder im

**Kolleg:innen
an der Schule**